



Bamberger
interdisziplinäre
Mittelalterstudien

Vorlesungen & Vorträge 1

DAS BISTUM BAMBERG IN DER WELT DES MITTELALTERS

HERAUSGEGEBEN VON
CHRISTINE UND KLAUS VAN EICKELS

Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien
Vorträge und Vorlesungen 1

Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien

Vorträge und Vorlesungen

hrsg. vom
Zentrum für Mittelalterstudien
der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Band 1



University of Bamberg Press

2007

Das Bistum Bamberg in der Welt des Mittelalters

Vorträge der Ringvorlesung des
Zentrums für Mittelalterstudien der
Otto-Friedrich-Universität Bamberg im Sommersemester 2007

hrsg. von
Christine und Klaus van Eickels



University of Bamberg Press

2007

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb-nb.de> abrufbar.

Dieser Band steht als PDF-Datei auf dem Hochschulschriften-Server (OPUS) der Universitätsbibliothek Bamberg zum kostenlosen Download bereit (URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus-1203; URL: <http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/volltexte/2007/120/>). Weiterverbreitung in digitaler Form, die Vervielfältigung von Auszügen und Zitate sind unter Angabe der Quelle gestattet. Übersetzung oder Nachdruck des gesamten Werkes oder vollständiger Beiträge daraus wird mit der Auflage genehmigt, der Universitätsbibliothek der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, D-96045 Bamberg, ein Exemplar der Publikation kostenlos zu überlassen.

Bitte schonen Sie Bibliotheksexemplare und verzichten Sie auf die Anfertigung von Kopien. Laden Sie stattdessen die PDF-Datei auf Ihren Computer und drucken Sie die Seiten aus, von denen Sie Kopien benötigen. Die vollständigen bibliographischen Angaben sind am Ende jedes Beitrags eingefügt.

Druck: Difo-Druck Bamberg
Datum der Drucklegung: 27.9.2007

Umschlag Bild: Heinrich und Kunigunde als Stifter, Diözesanmuseum Bamberg.
Die Wiedergabe erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Diözesanmuseums Bamberg.

ISSN 1865-4630
ISBN 978-3-923507-28-3

Inhalt

Vorwort.....	9
<i>Bernd Schneidmüller</i>	
„Tausend Jahre sind für dich wie der Tag, der gestern vergangen ist“. Die Gründung des Bistums Bamberg 1007	15
<i>Klaus van Eickels</i>	
Bistumsgründungen um das Jahr 1000.	33
<i>Gerd Zimmermann</i>	
Wolfgang von Regensburg und die Gründung des Bistums Prag	65
<i>Georg Gresser</i>	
Papst Clemens II. und das Bistum Bamberg	87
<i>Achim Hubel</i>	
Kaiser Heinrich II., die Idee einer <i>Roma secunda</i> und die Konkurrenz zwischen Regensburg und Bamberg im 11. Jahrhundert.	103
<i>Horst Enzensberger</i>	
Bamberg und Apulien	141
<i>Karel Halla</i>	
Die Reform des Konvents des Franziskanerordens von Eger und der Einzug der Observanten	151
<i>Avinoam Shalem</i>	
Islamische Objekte in Kirchenschätzen der lateinischen Christenheit. Ästhetische Stufen des Umgangs mit dem Anderen und dem Hybriden	163

Peter Schuster

- Gerichtsbarkeit in einer spätmittelalterlichen Bischofsstadt.
Das Beispiel Konstanz. 177

Heinz Dopsch

- An der Grenze des Reiches. Herrschaften, Hoheitsrechte
und Verwaltungspraxis des Bistums Bamberg in Kärnten. 189

Horst Brunner

- Deutsche Literatur des Mittelalters
in den Bischofsstädten Bamberg und Würzburg. 211

Dieter J. Weiß

- Das Kloster Michelsberg und die Stadt Bamberg. 227

Jonathan R. Lyon

- Die Andechs-Meranier und das Bistum Bamberg. 247

HORST BRUNNER

Deutsche Literatur des Mittelalters in den Bischofsstädten Bamberg und Würzburg

Die Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters erstreckt sich, sofern man den Beginn der Frühen Neuzeit mit etwa 1500 ansetzt, in dem Zeitraum von etwa 750, dem Beginn der schriftlichen Aufzeichnungen, bis um 1500, somit über rund 750 Jahre. Entwicklungsstufen der deutschen Sprache waren das Althochdeutsche bis etwa 1050, das Mittelhochdeutsche bis um 1350 und die ältere Phase des Frühneuhochdeutschen, das dann bis gegen 1700 reichte. Den Sprachstufen entsprechen freilich auch unterschiedliche Phasen der Produktion deutscher Literatur, literarhistorische Perioden, in denen jeweils auch unterschiedliche Produktionsstätten dominierten – der Buchdruck, der die Literatur überall hin verbreitete, wurde bekanntlich erst um 1450 erfunden.

Für die althochdeutsche Zeit gilt weitgehend, dass hier das Deutsche neben dem im Mittelalter allgegenwärtigen Latein eine eher ergänzende Rolle spielte. Hinsichtlich des Umfangs überwiegt Schulliteratur. Das hängt damit zusammen, dass die einzigen Schreiborte Benediktinerklöster, allenfalls noch Domstifte waren – jene Orte, an denen die Schulen der damaligen Zeit zu finden waren. Für deutsche Texte dominieren in erster Linie St. Gallen und Fulda als Schreiborte. Unterrichtssprache war ausschließlich das Lateinische, denn die künftigen Kleriker – gleichgültig welche Funktion sie ausübten – hatten fast nur mit lateinischem Schriftwesen zu tun. Der Spracherwerb stand somit im Vordergrund. Dazu dienten neben den Lehrbüchern, d.h. dem Donat, den ‚Disticha Catonis‘ und anderen, auch Glossensammlungen, d.h. lateinisch-deutsche Wörtersammlungen, ferner deutsche Glossen am Rand lateinischer Texte, sog. Marginalglossen, oder zwischen

den Zeilen, sog. Interlinearglossen. Dazu kamen auch Interlinearversionen, d.h. wortgetreue Übersetzungen ganzer Texte oder auch nur einzelner Passagen, ferner Wort-für-Wort-Übersetzungen, die es erlaubten, den lateinischen Text in der Muttersprache nachzuvollziehen. Für nicht-lateinkundige Laien gab es deutsche Übersetzungen der wichtigsten religiösen Gebrauchstexte – Vaterunser, Glaubensbekenntnis, Taufgelöbnisse, Beichtformeln, vereinzelt auch Übersetzungen von Rechtstexten. Dichtung in deutscher Sprache war weitgehend mündlich, sie wurde nur in seltenen, außerordentlichen Fällen niedergeschrieben. Ein Glücksfall ist die unvollständige Aufzeichnung des einzigen heldenepischen Textes aus althochdeutscher Zeit, der die Zeiten überdauert hat, des in Fulda um 830 aufgeschriebenen ‚Hildebrandsliedes‘. Seltene Fälle sind auch die Aufzeichnungen teilweise noch heidnischer Zaubersprüche, darunter der ebenfalls in Fulda geschriebenen ‚Merseburger Zaubersprüche‘. Exzeptionelle Höhepunkte der althochdeutschen Literatur sind christliche Dichtungen, darunter vor allem das ‚Evangeliabuch‘ Otfrids, eines Mönchs aus dem elsässischen Kloster Weißenburg, um 860, ferner der etwas früher in altsächsischer Sprache, dem Vorläufer des Niederdeutschen, aufgezeichnete ‚Heliand‘ – beide Texte sind Beschreibungen des Lebens Christi, bestimmt für hochadliges, höfisches Laienpublikum. Neben den genannten Klöstern spielt das Würzburger Domstift als Schreibort deutscher Texte eine sehr bescheidene Rolle.

Die mittelhochdeutsche Literatur beginnt mit einem kleinen Paukenschlag in Bamberg und mit dem 1160 entstandenen ‚Ezzolied‘, das im Folgenden noch Erwähnung finden wird. Charakteristisch für diese Epoche der Literaturgeschichte ist freilich in erster Linie das Aufkommen der sog. höfischen Literatur seit etwa 1150. Auftraggeber neuartiger Texte waren nunmehr die Fürsten- und Adelshöfe. Es entstand zum ersten Mal eine säkulare Literatur, deren Themen Rittertum, die Liebe zwischen Mann und Frau, das richtige innerweltliche Verhalten waren und die nicht zuletzt der Unterhaltung und dem Vergnügen diente: höfischer Roman, verschriftlichte Heldenepik, Minnesang, Sangspruchdichtung, höfische Novellistik und Lehrdichtung. In diesem Bereich entstanden Werke von überzeitlicher Geltung, die bis heute faszinieren können; es wirkten berühmte Autoren: Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, Walther von der Vogelweide, Heinrich von Morungen, Neidhart und viele andere. Das Schriftwesen war mittlerweile auch an den weltlichen Höfen entwickelt, mit Sicherheit dürften aber auch die Skriptorien kirchlicher Einrichtungen mit herangezogen worden sein.

Man kann beobachten, dass bereits im Lauf des 13. Jahrhunderts neben den geistlichen Schreibzentren und den Höfen allmählich auch die Städte eine Rolle spielen. Die ersten städtischen Auftraggeber deutscher Literatur waren Stadtdi-ge, die – was den literarischen Anspruch anging – nicht hinter ihren landsässigen Standesgenossen zurückbleiben wollten. Am Ende des 13. Jahrhunderts waren beispielsweise Basel und Zürich wichtige städtische Literaturzentren. Hier wurden freilich weiterhin die höfischen Literaturgattungen gepflegt bzw. sogar konserviert. In Basel wirkte ab etwa 1260 bis zu seinem Tod 1287 der Dichter Konrad von Würzburg, der von führenden Persönlichkeiten weltlichen, aber auch geistlichen Standes mit zahlreichen literarischen Aufträgen versehen wurde. In Zürich sammelten die Angehörigen der Familie Manesse um 1300 höfische Lieddichtung; ihre Sammlungen dienten augenscheinlich als die Quellen für die Große Heidelberger oder Manessische Liederhandschrift, die zwischen etwa 1300 und etwa 1330 entstand – die wichtigste mittelalterliche Liederhandschrift, die freilich weitgehend retrospektiven Charakter hat.

Im Lauf des 14. Jahrhunderts und vor allem im 15. Jahrhundert änderte sich indes das städtische Literaturpublikum. Mehr und mehr interessierten sich nunmehr auch Kreise der städtischen Nicht-Aristokratie, d.h. Gebildete unterschiedlicher Art, aber auch Handwerker, für die Aufzeichnung von Texten. Das Gesicht der Literatur verändert sich. Neben die traditionelle Adelsliteratur, deren schöpferische Zeit ganz allmählich zu Ende ging, treten mehr oder weniger neue Texttypen, wie Prosaromane, Chroniken, Aufzeichnungen über Handwerkskünste, Dichtungen aus dem städtischen Brauchtum, etwa Fastnachtspiele, geistliche Lieder von Laien, etwa den seit um 1400 bezeugten Meistersingern, unterhaltsame oder auch politische Dichtungen in Reimpaaren, die sog. Reimsprüche, und manches andere. Der städtischen Literaturszene zuzuordnen sind auch die Bemühungen humanistisch gebildeter Autoren in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, antike oder zeitgenössische humanistische Texte dem breiteren Publikum durch Übersetzungen ins Deutsche zu erschließen.

Als Orte der deutschen Literaturproduktion im Mittelalter erscheinen somit Klöster, Adels- und Fürstenhöfe, Städte, vor allem Reichsstädte wie Nürnberg, Augsburg, Straßburg. Aber was ist mit den Bischöfen und den Bischofsstädten? Dieser Frage soll im Folgenden nachgegangen werden, wobei ich mich weitgehend auf Bamberg und Würzburg konzentrieren werde.

Im umfassenden Dichter- und Werkverzeichnis der älteren Germanistik, der von 1978 bis 2004 in 11 Bänden erschienenen 2. Auflage des ‚Verfasserlexikons‘ sind immerhin 45 Bischöfe als Autoren belegt, dazu kommen 28 Werke bzw. Werkzusammenstellungen, die nachweisbar von Bischöfen veranlasst wurden oder ihnen gewidmet sind. Unter den schreibenden Bischöfen begegnen – um nur ein paar Beispiele zu nennen – Arbeo von Freising (gest. 784), Hrabanus Maurus (gest. 856), Brun von Querfurt (gest. 1009), Thietmar von Merseburg (gest. 1018), Erlung von Würzburg (gest. 1121), Embricho von Würzburg (gest. 1146), Otto von Freising (gest. 1158), Lupold von Bebenburg, Bischof von Bamberg (gest. 1363), Ulrich Putsch, Bischof von Brixen (gest. 1437). Bischöfe, die Texte in Auftrag gaben oder denen Schriften gewidmet wurden, waren etwa im 11. Jahrhundert Ellenhard von Freising, dem Aribo, Vorsteher der Domschule, seine Schrift ‚De Musica‘ widmete, Ende des 12. Jahrhunderts der Passauer Bischof Wolfger von Erla, dem der Lehrer Eilbert von Bremen einen ‚Ordo iudicarius‘ widmete, im 14. Jahrhundert Lupold von Bebenburg, dem der bekannte Regensburger Kleriker Konrad von Megenberg seine ‚Yconomica‘ dedizierte.

Alle diese Schriften sind freilich in lateinischer Sprache abgefasst. Das versteht sich von selbst: Die Sprache der Gelehrsamkeit und damit des Klerus war das Lateinische, das Deutsche spielte hier keine Rolle, es gab in diesem Umfeld auch keine Texttypen in deutscher Sprache. Das Deutsche gehörte in die Welt der Laien oder allenfalls – behelfsweise – in den Anfängerunterricht der Schule. Der Klerus bediente sich nur dann des Deutschen, wenn er gewissermaßen gezielt nichtlatein kundige Laien ansprechen wollte. Das galt im 9. Jahrhundert schon für den Mönch Otfried von Weihenburg und für den unbekanntenen Verfasser des ‚Heliand‘; im 11. Jahrhundert galt das für das um 1080 entstandene ‚Anno‘, mit dem der Ruhm des politisch höchst umstrittenen Kölner Erzbischofs Anno in breiteren Kreisen verbreitet werden sollte. Seit dem 12. Jahrhundert galt dies für eine ganze Reihe religiöser Dichtungen, Bibelparaphrasen, Gebete, Sündenklagen, moraldidaktischer und ständedidaktischer Dichtungen, Legenden, auch für die von Regensburger Klerikern wohl 1147 vollendete ‚Kaiserchronik‘, die dem adligen Publikum Exempla für gute und schlechte Herrschaft darbot. Selbstverständlich finden sich Beispiele für die Hinwendung klerikaler Autoren an laikales Publikum, nicht selten auch an ungelehrte Klosterinsassen, auch aus späterer Zeit.

Dass ein Bischof weltliche volkssprachliche Dichtung direkt förderte, dafür gibt es vor allem ein berühmtes Beispiel: den schon erwähnten Passauer Bischof Wolf-

ger von Erla, seit 1204 Patriarch von Aquileja. Wolfger, geb. um 1140, wandte sich erst nach dem Tod seiner Gemahlin der geistlichen Laufbahn zu. 1191 wurde er Bischof. Er war in seinem Bistum und im Patriarchat, aber auch reichspolitisch überaus aktiv. Die Forschung ist sich heute sicher, dass auf seine Veranlassung um 1200 die Verschriftlichung des ‚Nibelungenliedes‘ erfolgte. Passau und Wolfgers bekannter Vorgänger Bischof Pilgrim nehmen darin eine zentrale Rolle ein, in dem an das eigentliche Gedicht angehängten Zusatz, der ‚Klage‘, wird ausdrücklich Passau als Ort der ersten Verschriftlichung des Untergangs der Nibelungen auf Veranlassung Pilgrims durch den Kleriker Konrad herausgestellt – das ist zwar eine erfundene Geschichte, sie hat aber gleichwohl einen realen Kern. Die Nibelungenerzählung gehörte seit Jahrhunderten zur mündlich tradierten, immer wieder neu gefassten deutschen Heldendichtung, deren Träger mündlich agierende Epenerzähler waren. Durch die Verschriftlichung trat der Stoff in einen neuen Aggregatzustand, mit dem eine neue und in der Folge höchst erfolgreiche literarische Gattung begründet wurde. Worin genau Wolfgers Interesse an dem Stoff begründet liegt, ist freilich nicht in jeder Hinsicht klar. Die Rolle Passaus allein reicht für die Erklärung möglicherweise nicht aus. Es könnte sein, dass er den Stoff seit seiner Jugend liebte und wollte, dass er in schriftlicher Form als Pendant zu den höfischen Romanen, wie sie damals seit geraumer Zeit gelesen wurden, vorlag. Nicht ganz unvorstellbar ist auch, dass er das Werk als Warnung an die Politik seiner Zeit verstanden wissen wollte, wohin stures Beharren und Treulosigkeit politisch führen konnte. Wir wissen das nicht und sind auf Spekulationen angewiesen.

Wolfgers literarisches Interesse äußert sich auch darin, dass er am 12. November 1203 in der Nähe von Wien den berühmten Sänger Walther von der Vogelweide durch ein erhebliches Geldgeschenk ehrte – Wolfgers Rechnungsbuch bietet damit die einzige zweifelsfreie urkundliche Erwähnung Walthers. Den Patriarchen von Aquileja rühmt Walther etwas später als *biderbe* und *missegwende vri* (ed. Lachmann 34,34), als „tüchtig“ und „untadelig“. Schließlich verdanken wir Wolfger noch die bedeutendste und verbreitetste Verhaltenslehre der mittelhochdeutschen Literatur, das Lehrgedicht ‚Der welsche Gast‘, das der italienische Kleriker Thomasin von Zirclaere 1215 in seinem Auftrag am Amtssitz Wolfgers, Cividale del Friuli, schuf.

Damit aber nun zu Bamberg und Würzburg. Am Anfang der mittelhochdeutschen Literatur steht ein Text aus Bamberg, das ‚Ezzolied‘. Das Lied ist in zwei Fassungen, einer kürzeren in einer Straßburger Handschrift und einer längeren

in einer Vorauer Handschrift erhalten, die Melodie ist leider verloren. Der Vorauer Fassung ist eine Art Stiftungsnotiz vorangestellt:

*Der guote biscoph guntere von babenberch
 Der hiez machen ein uil guot werch:
 Er hiez di sinen phaphen
 Ein guot liet machen.
 Eines liedes si begunden,
 want si di buoch chunden.
 ezzo begunde scriben,
 wille uant die wise.
 duo er die wise duo gewan,
 do ilten si sich alle munechen.
 uon ewen zu den ewen
 got gnade ir aller sele.*

(„Der edle Bischof Gunther von Bamberg befahl, ein sehr edles Werk anzufertigen: er beauftragte seine Kleriker, ein vortreffliches Lied zu machen. Sie fingen damit an, denn sie verstanden sich auf Gelehrsamkeit. Ezzo schrieb, Wille erfand die Melodie. Als er die Melodie gemacht hatte, beeilten sie sich alle, Pilgerkleidung anzulegen. Von Ewigkeit zu Ewigkeit sei Gott ihrer Seele gnädig.“)

Über den Auftraggeber sind wir gut informiert. Bischof Gunther stammte aus vornehmer Familie, er dürfte etwa 1025/30 geboren sein. Nach der Ausbildung in Bamberg erscheint er 1051 als Propst von Hainburg in Niederösterreich, von 1054 bis 1056 war er Leiter der italienischen Kanzlei Kaiser Heinrichs III., anschließend Propst des Stiftes zu Goslar, im März 1057 wurde er zum Bischof von Bamberg gewählt, von Kaiser Heinrich IV. bestätigt und geweiht. Im November 1064 trat er – zusammen mit Erzbischof Siegfried von Mainz – eine Pilgerfahrt ins Heilige Land an. Er starb auf der Rückreise am 23.7.1065 im ungarischen Ödenburg. Gunther gilt als einer der hervorragenden Reichsbischöfe seiner Zeit. Von Interesse für unser Thema ist die Klage des Bamberger Domscholasters Meinhard in einem Brief aus

der Zeit um 1061, Gunther interessierte sich weniger für Augustinus und Gregorius, viel mehr für Attila und Dietrich von Bern – nämlich für herausragende Gestalten der damals noch ausschließlich mündlich verbreiteten Heldendichtung. Weniger wissen wir über den Dichter Ezzo. Vermutet wird, dass er identisch sein könnte mit einem *presbiter*, der 1071 zusammen mit anderen die Stiftungsurkunde von Kloster Banz unterzeichnete; möglicherweise ist er identisch mit einem 1100 urkundenden Ezzo, der als *dominus* und *canonicus Sancti Petri et Sancti Georgii et prepositus St. Jacobi* bezeichnet wird; Ezzo erscheint auch in Nekrologen von St. Peter und Kloster Michelsberg unter dem 15. November. Der Komponist Wille wird allgemein identifiziert mit dem 7. Abt von Kloster Michelsberg, der 1082 gewählt wurde und 1085 verstarb.

Man hat das ‚Ezzolied‘ zu recht als „kühnes, großgeschautes Konzentrat der Heilsgeschichte“ (Max Wehrli) bezeichnet. Nach einem Prolog, der das Thema benennt, wird zunächst die Schöpfung dargestellt und der Schöpfergott gepriesen, es folgen der Sündenfall und die Finsternis der Sünde, die nur von den Sternen, d.h. von den Patriarchen und König David, schwach erhellt wird. Dann erscheint als der *urone uorbote*, der „Vorbote des Herrn“, Johannes der Täufer, der Morgenstern. Im sechsten Weltalter seit der Schöpfung schließlich kommt Christus, die Sonne. Es folgt Christi Leben: Geburt, irdisches Wirken, Passion, Auferstehung, Erlösungstat. Die erneute Verknüpfung mit dem Alten Testament erfolgt über eine Reihe von Typologien, d.h. alttestamentliche Ereignisse – Abel, Abraham, Moses –, die auf Christi Erlösungstat verweisen. Mit Gebeten an Christus, das Kreuz und die Trinität klingt das in einfacher Sprache abgefasste, gleichwohl mitreißend wirkende Gedicht aus. Man kann sich vorstellen, dass es geeignet war, manche Hörer dazu zu bewegen, sich der geplanten Pilgerfahrt ins Heilige Land anzuschließen – um 1060 hatte das Zeitalter der Kreuzzüge noch nicht begonnen, um Kreuzzugsaufruf ging es also nicht.

Leider folgte auf diesen eindrucksvollen Beginn deutscher Literatur in Bamberg lange Zeit keine weiter bemerkenswerte Fortsetzung. Die höfische Literatur, deren Geschichte ein knappes Jahrhundert später einsetzte, ging an der Bischofsstadt spurlos vorbei. Erst mehr als zwei Jahrhunderte später fand sich in Bamberg ein Autor, der in der Literaturgeschichte bemerkenswerte Spuren hinterließ, ja eines der erfolgreichsten Werke der spätmittelalterlichen Literatur verfasste. Gemeint ist Hugo von Trimberg, der jahrzehntlang als *magister* und *rector scholarum*, als welt-

licher Vertreter des geistlichen Domscholasters, am St. Gangolfstift in der Vorstadt Teuerstadt wirkte.

Hugo war wohl um 1235 in Oberwern bei Schweinfurt geboren. Warum er sich nach Trimberg im Tal der Fränkischen Saale zwischen Hammelburg und Bad Kissingen nannte, ist unbekannt. Ausgebildet wurde er vermutlich in Würzburg, möglicherweise an der Schule des Neumünsters, wo Konrad von Würzburg, der spätere berühmte Dichter sein Schulkamerad gewesen sein könnte – Hugo widmete ihm später ein etwas zweideutiges Lob. Seit etwa 1260 war er in Bamberg tätig, wo er nach 1313 starb.

Charakteristisch für diesen mit der klerikalen Welt der Bischofsstadt so eng verbundenen Autor ist, dass er seine zahlreichen Schriften sowohl auf Lateinisch wie auf Deutsch verfasste. Alle haben Bezug auf seine Lehrtätigkeit. Erhalten haben sich vier lateinische Schriften: ein Heiligenkalendergedicht ‚Laurea Sanctorum‘, im Hauptteil bestehend aus 422 leoninischen Hexametern, eine zum Memorieren gedachte Zusammenstellung von 200 Heiligennamen des Kalenders, geordnet nach ihren Festtagen; eine Schulliteraturgeschichte ‚Registrum multorum auctorum‘ in lateinischen Versen mit 80 Autorennamen und der Aufzählung ihrer Werke, gedacht als Schulwerk für Anfänger; das ‚Solsequium‘, eine Sammlung von Erzählungen, Predigtmärlein, Prosalegenden, gedacht als Hilfsmittel für Prediger, verfasst nach mehreren Quellen, jedoch auch nach mündlicher Überlieferung und versehen mit Moralisierungen und Ausdeutungen; schließlich ein Epilog zu einem Marienleben.

Hugos Nachruhm beruht freilich in erster Linie auf seinem deutschen Lehrgedicht ‚Der Renner‘. Hugos in Versen abgefasstes Werk wurde im Jahr 1300 abgeschlossen, allerdings später noch durch Nachträge bereichert. Das Werk war im wahrsten Sinn des Wortes ein Renner, wir kennen heute noch über 60 teilweise reich illustrierte Textzeugen, ferner Bearbeitungen, 1549 wurde das Buch noch gedruckt. In fast 25.000 Versen lieferte Hugo ein enzyklopädisches Haus- und Realienbuch, ein Werk, das Sündenklage, Bußpredigt, Sittenlehre und popularisierendes Wissenskompendium zugleich ist. Dem nicht lateinkundigen Publikum erschloss er damit weite Bereiche des lateinischen Schulwissens, Sprachliches, Literarisches, Musik, Astronomie, Naturkunde, Medizin und anderes. In einem Exkurs geht er ausführlich auf deutsche Autoren und epische Werke ein, wobei er besonders Walther von der Vogelweide rühmt. Neben der Bibel werden Kirchenväter und neuere Theologen, antike Klassiker, von deutschen Autoren besonders der populäre Freidank, Verfasser zahlreicher Weisheitssprüche, zitiert. Kleine Erzählungen ver-

anschaulichen die Lehre. Gegliedert ist ‚Der Renner‘ nach den Sieben Todsünden in sechs Distinktionen: *superbia, avaritia, gula, luxuria, ira/invidia, acedia*. Den Titel seines Werkes verstand Hugo als Gleichnis für seine von Thema zu Thema schweifende Darstellungsweise; erst später wurde er umgedeutet im Sinn der Wirkung in die Breite: ein Buch, das überall herumrennt. Zitieren möchte ich aus dem ‚Renner‘ jene Stelle, in der der Autor auf die Vielfalt der deutschen Dialekte und von da aus auf das Lob der fränkischen Heimat zu sprechen kommt:

*Wenne T und N und R
Sint von den Franken verre
An manigen wortes ende:
Wer will dar um si pfende ... (v. 22799 ff.)*

(„Wenn T und N und R an vielen Wortenden bei den Franken unterbleiben – wer will sie deshalb tadeln? Wer will es tadeln, wenn die Schwanfelder ihre Wörter in die Länge ziehen und die Bamberger ihre Sprache von den Hülsen auf den Kern reduzieren? Jeder Mensch spricht gern die Sprache, in der er erzogen wurde. Falls meine Wörter teilweise ins Fränkische hinein gebogen sind, so ärgere sich darüber niemand: denn ich bin ein gebürtiger Franke. Auch soll man noch eigan an ein Sprichwort über alle tüchtigen Franken denken. Man sagt gern, wen immer man heutzutage lobt, er gehöre zu den altfränkischen Leuten: sie waren einfach, aufrichtig, wahrhaft. Wollte Gott, dass ich auch so einer wäre! Keiner soll sein Vaterland schelten, seinen Gastgeber, seinen Dienstherrn, das gehört sich so. Taugen die aber nichts und schilt man sie dann – das lasse ich zu. Das Frankenland hat vielerlei Ehren.“)

An dieser Stelle ist der Blick auf die andere fränkische Bischofsstadt geboten, auf Würzburg, denn ‚Der Renner‘ verdankt seinen Erfolg in erster Linie der Bearbeitung, die ihm ein etwas späterer Berufskollege Hugos, der Würzburger Scholaster Michael de Leone, angedeihen ließ. Michael teilte das etwas unübersichtliche Großwerk nämlich in Kapitel ein und machte es damit leichter zugänglich. Leider ist die in seinem berühmten ‚Hausbuch‘ enthalten gewesene Fassung mit dem ersten Band dieses Kompendiums bis auf wenige Reste verloren gegangen, doch hat sich eine frühe Handschrift der Bearbeitung in der Universitätsbibliothek Erlangen erhalten. Michael de Leone ist eine zentrale Gestalt der Literaturgeschichte des deutschen Spätmittelalters, in erster Linie war er der bedeutendste Literatursammler des 14. Jahrhunderts. Er wurde um das Jahr 1300 – dem Jahr, in dem Hugo von Trimberg sein Lehrgedicht beendete – in Würzburg in eine Juristenfamilie geboren. Er stu-

dierte beide Rechte in Italien und erwarb den Magistergrad. Nach der Rückkehr in die Heimat wirkte er zunächst als kaiserlicher Notar, dann, spätestens seit 1336, als Protonotar des Bischofs, sowie – daneben oder anschließend – als Scholaster der Schule des Neumünsterstifts; Kanoniker des Stifts war er seit 1342. Er selbst verfasste Gebete, sowie chronikalische und juristische Werke. Diese Texte gingen ein in seine beiden Sammlungen, das eher für den Berufsalltag des gelehrten Juristen bestimmte ‚Manuale‘ und das für seine Erben bestimmte ursprünglich zweibändige ‚Hausbuch‘. Michael Jude, wie er ursprünglich hieß, nannte sich nach dem 1332 erfolgten Erwerb des Großen Löwenhofes (Dominikanergasse 6) – eines stattlichen Hauses, dessen Front ein steinerner Löwe zierte – de Leone. Er starb 1355, die Besitztümer, darunter auch das ‚Hausbuch‘, erbte der Neffe.

In Michaels Sammlungen finden sich zahlreiche Werke unterschiedlicher Art und Länge, auf Deutsch und auf Lateinisch, in Versen und in Prosa, ältere und zeitgenössische Texte. Viele der Texte stammten aus Michaels Würzburger Umkreis, darunter Schriften Lupolds von Bebenburg, des späteren, schon erwähnten Bamberger Bischofs, der vorher Domkanoniker in Würzburg war, ferner des Augustiner-Eremiten Hermann von Schildesche, aber auch Dichtungen auf Deutsch. Auf diese Weise sind auch zahlreiche Texte erhalten geblieben, die heute weniger bekannt sind. Pragmatische Schriftlichkeit fehlt durchaus nicht, so findet sich etwa auch das älteste deutsche Kochbuch; ferner sammelte Michael Gesundheitslehren, Merkverse, Sentenzen, Rätsel, Diätregeln, Epitaphien, darunter das Walthers von der Vogelweide. Michaels ausgeprägtes lokales und regionales Interesse führte dazu, dass er mehrere berühmte ältere Autoren berücksichtigte, darunter etwa Walther von der Vogelweide, dem er einen Teil des ‚Hausbuchs‘ vorbehielt, ferner Konrad von Würzburg. Charakteristisch ist auch für diesen klerikalen Sammler das Nebeneinander von Deutsch und Latein. Man kann davon ausgehen, dass dies eine Besonderheit all jener Literaten ist, die in näherer Beziehung zu einem klerikalen Umfeld standen.

Michael lebte in einer Stadt, die im 13. und frühen 14. Jahrhundert eine ganze Reihe bedeutender Autoren hervorgebracht hatte. Hier war um 1230 Walther von der Vogelweide begraben worden, von dem wir freilich nicht wissen, ob er zu Würzburg bei Lebzeiten in näherer Beziehung stand. Alle Vermutungen über seine fränkische Herkunft sind leider bloße Spekulation. Um 1235 in Würzburg geboren wurde der berühmte Dichter Konrad, der sich dann nach seiner Heimatstadt nannte. Konrad von Würzburg ist der bedeutendste deutsche Dichter der zweiten Hälfte

des 13. Jahrhunderts. Freilich konnte er in seiner Heimatstadt offenbar nicht Fuß fassen. Einzig eines seiner frühesten Werke, die Verserzählung ‚Der Schwanritter‘ entstand allem Anschein nach in Franken, vermutlich 1257/58 im Auftrag des Grafen von Rieneck, der sich auf seine Abkunft vom Schwanritter berief. In den folgenden Jahren scheint Konrad sich zunächst am Niederrhein, vermutlich bei den Grafen von Kleve, aufgehalten zu haben, bevor er sich dann in Basel niederließ und – wie schon erwähnt – vornehme Kreise dort und in Straßburg bediente. In einer Strophe rühmt er den Straßburger Bischof Konrad von Lichtenberg, in diesem wird der Auftraggeber von Konrads berühmtem Marienlobgedicht ‚Die goldene Schmiede‘ gesehen. Es ist offensichtlich, dass es in Würzburg damals kein Interesse an artifizierlicher deutscher Literatur gab, weshalb es an Auftraggebern fehlte. Gleiches gilt offenbar für einen zweiten Würzburger Dichter, Johann von Würzburg, der einen der Romanbestseller des Spätmittelalters, ‚Wilhelm von Österreich‘, im Jahr 1314, wohl gefördert durch eine gräfliche Familie aus der Umgebung von Tübingen, fertigstellte – obwohl Johann, über den wir so gut wie nichts wissen, den Bischof von Würzburg und überhaupt den Adel des Frankenlandes hoch rühmte, fand auch er hier keine Gönner.

Letztmals nennenswert in der deutschen Literaturgeschichte des Mittelalters von sich reden machten Bamberg und Würzburg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, nunmehr – auch das gewiss markant für Bischofsstädte mit ihrem Nebeneinander von Latein und Deutsch – durch Autoren, die dem Früh- oder auch Übersetzerhumanismus zugezählt wurden. Bamberg mit einem der berühmtesten dieser Autoren, dem Domherrn Albrecht von Eyb, Würzburg durch drei weniger bekannte Übersetzer, die erst in jüngster Zeit in helleres Licht traten, Johann Sieder, Johann Pfeiffelmann, Hieronymus Schenck von Siemau.

Erst seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kam es zu einer adäquaten und einigermaßen breiten Aufnahme des italienischen Humanismus in Deutschland. Wichtige Vermittler waren dabei der berühmte Jurist Gregor Heimburg, dessen lateinische Reden, Briefe, Prozessschriften und Manifeste weit verbreitet waren, mehr noch der Italiener Enea Silvio Piccolomini, seit 1458 Papst Pius II., der nach 1432 etwa zwanzig Jahre lang im Reich tätig war; er war durch seine lateinischen Dichtungen, Briefe, Reden und Traktate überaus einflussreich.

Die humanistische Literatur – antike Texte und Schriften italienischer Humanisten der Epoche – wurden dem deutschen Publikum allmählich durch eine große Zahl von Übersetzungen vermittelt. Zu den führenden Vertretern dieses frühen

Übersetzerhumanismus gehörte Albrecht von Eyb. Er war als Abkömmling eines fränkischen Adelsgeschlechts 1420 in der Nähe von Ansbach geboren. Früh wurde er für den geistlichen Stand bestimmt. Nach kurzem Jurastudium in Erfurt und kurzzeitigem Besuch der Lateinschule in Rothenburg ob der Tauber ging er für viele Jahre zum Studium nach Bologna, Padua und Pavia. Bereits 1444 war er Eichstätter Domherr geworden, 1452 folgte Bamberg, 1462 Würzburg, zugleich erhielt er das Archidiakonat von Iphofen. 1452 unterbrach er den italienischen Aufenthalt für ein Jahr, um seiner Residenzpflicht in Bamberg zu genügen. Erst 1459, nachdem er für beide Rechte in Pavia promoviert worden war, kehrte er, nach 15 Jahren, endgültig nach Deutschland zurück. Er ließ sich in Eichstätt nieder, war jedoch bis zu seinem Tod 1475 in ganz Franken juristisch tätig. Die Verbundenheit mit Bamberg erweist sich aus dem Umstand, dass er im Alter im Bamberger Domherrenhof eine dem heiligen Sebastian geweihte Kapelle errichten und vermutlich auch mit Wandgemälden ausstatten ließ.

Albrecht von Eyb verfasste lateinische und deutsche Schriften vornehmlich moralisch-didaktischen Inhalts, die deutlich vom italienischen Humanismus beeinflusst sind. Sein lateinisches Hauptwerk ist die 1459 in Italien zusammengestellte ‚Margarita poetica‘, der Versuch einer humanistischen Rhetorik, zugleich eine umfangreiche Anthologie antiker lateinischer Dichtung und Redekunst, ferner Petrarca und anderer italienischer Humanisten. Vier kleinere lateinische Abhandlungen entstanden 1452 in Bamberg und haben auf die Stadt Bezug: Ein Text schildert die Schönheit einer jungen Bambergerin namens Barbara, in die der Autor angeblich verliebt war, ein anderer behandelt satirisch den lockeren Lebenswandel der Bambergerinnen, der dritte bietet eine Gründonnerstagspredigt, von der man vermutet, Albrecht habe sie bei seiner Einführung als Domherr gehalten, die vierte schließlich enthält ein Lob Bambergs. Der erste Teil handelt von der Lage der Stadt und von den Vorzügen des Geländes, der zweite nennt die wichtigsten Bauten – alles sei herrlich vorhanden, nur Mauern und Festungswerke fehlten –, der dritte beschreibt das Stadtreiment, Bischof, Klerus, Schultheiß; er endet mit der Aufforderung, die Amtsinhaber sollten Vaterland, Stadt, Gemeinwohl und Gerechtigkeit bewahren und sich dabei dem Schutz von Heinrich und Kunigunde anvertrauen.

In deutscher Sprache schrieb Eyb den seit 1472 vielfach gedruckten Traktat ‚Ob einem manne sey zunemen ein eelichs weyb oder nicht‘, das ‚Ehebüchlein‘, in dem die Ehe aus theologischer, moralphilosophischer und juristischer Sicht befürwortet wird, außerdem die umfangreiche Tugend- und Ständelehre ‚Spiegel der Tugend‘,

die erst postum 1511 im Druck herauskam. Die beiden deutschen Werke Eybs enthalten zur Veranschaulichung auch Verdeutschungen lateinischer Erzählungen, darunter eine Novelle Boccaccios, die Eyb nach einer lateinischen Vorlage übertrug, sowie dreier lateinischer Komödien, zwei des altrömischen Dichters Plautus, eine von einem italienischen Zeitgenossen. Die Übersetzungen werden ihrer Lebendigkeit wegen als sprachliche Meisterleistungen eingeschätzt; Eyb gilt vielfach als einer der besten deutschen Prosaschriftsteller vor Luther.

Neben diesem frühhumanistischen Großautor nehmen sich die oben erwähnten etwas jüngeren Würzburger Zeitgenossen relativ bescheiden aus. Zwei davon, Johann Sieder und Johann Pfeiffelmann, waren ebenfalls Kleriker, beide zudem Sekretäre des Würzburger Bischofs. Johann Sieder, der urkundlich zwischen 1478 und 1501 belegt ist, schuf ein nicht vollständig erhaltenes umfangreiches Übersetzungswerk. Auf die Nachwelt gekommen sind Übersetzungen der ‚Wahren Geschichten‘ des griechischen Autors Lukian nach lateinischen Vorlagen, des antiken Romans ‚Der goldene Esel‘ von Apuleius und vier Biographien des Plutarch. Die erstgenannten Texte wurden 1500 dem Wormser Bischof Johann Dalberg gewidmet, einem wichtigen Anreger deutscher Übersetzungen antiker Texte. Die Plutarchübersetzungen – Alexander der Große, Quintus Sertorius, Hannibal, Scipio Africanus – dedizierte der Autor niemand geringerem als Kaiser Maximilian I. Die Apuleiusübersetzung war durch den Druck noch lange verbreitet.

Johann Pfeiffelmann, urkundlich seit 1472 nachgewiesen, verdeutsche zunächst Regeln der Diätetik und Hygiene, die der berühmte Arzt Burckard von Horneck in einem lateinischen Gedicht zusammengefasst hatte, dann zwei Pseudo-Plutarchische Schriften – eine Kinderzucht und die Schrift über berühmte Frauen.

Schließlich der aus einer verarmten Ritterfamilie stammende, seit 1501 in Würzburg ansässige Hieronymus Schenck von Siemau. Neben anderen Schriften, darunter auch einem lateinischen Traktat über den wahren Adel, verfasste er insbesondere eine Kinderzucht mit Belehrungen über die Eheschließung und über die Kindererziehung. Der Autor gibt, gestützt auf zahlreiche Schriften antiker und humanistischer Autoren, Regeln für die Wahl des richtigen Ehepartners und für die Lebensführung der Eltern. Er hebt hervor, dass jede Frau ihre Kinder selbst stillen und erziehen solle, er äußert sich zur Ernährung und empfiehlt, die Kinder ohne Schläge aufzuziehen. Ferner entfaltet er ein Lehrprogramm. Geduld und Sanftmut stehen als Erziehungsziele im Vordergrund.

Blicken wir kurz zurück. Der Eindruck, der sich aus dieser gerafften Übersicht über die in den beiden Bischofsstädten vom 11. bis zum frühen 16. Jahrhundert verfasste deutsche Literatur ergibt, scheint mir eindeutig zu sein: Wir haben es mit Autoren, bei Michael de Leone auch mit einem Sammler zu tun, deren Anliegen, bedingt durch ihr Leben in zwei Sprachen und literarischen Kulturen, es in erster Linie war, als Vermittler der als höherrangig angesehenen lateinischen Schriftkultur an deutsche Leser aufzutreten. Die höfische Literatur im engeren Sinn hatte in den Bischofsstädten keinen Platz, auch wenn Michael de Leone aus speziellen Gründen Lieder berühmter Minnesänger in seinem ‚Hausbuch‘ berücksichtigte. In erster Linie ging es um Belehrung, um Didaxe, nicht um Unterhaltung. Die klerikalen Standesgenossen mussten nicht in deutscher Sprache belehrt werden – dafür gab es das Lateinische –, wohl aber die Laien, die wenig oder gar kein Latein konnten.

Bibliographische Hinweise

Grundlegendes Standardwerk: Kurt RUH/Burghart WACHINGER u. a. (Hrsg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 11 Bände, 2. Aufl., Berlin/New York 1978–2004.

Ausgaben: ALBRECHT VON EYB, Ob einem manne sey zunemen ein eelichs weyb oder nicht, ed. v. Helmut WEINACHT, Darmstadt 1982; Frühe deutsche Literatur und lateinische Literatur in Deutschland 800–1150 (Bibliothek des Mittelalters 1), hrsg. v. Walter HAUG/Benedikt Konrad VOLLMANN, Frankfurt a. M. 1991 (darin S. 566–595: Zweisprachige Ausgabe des ‚Ezzoliedes‘, S. 1411–1425: Kommentar); HUGO VON TRIMBERG, Der Renner, ed. v. Gustav EHRISMANN, 4 Bde., Tübingen 1908–1911, Nachdruck Berlin 1970; Angelika STRAUSS, Das ‚Solsequium‘ des Hugo von Trimberg. Eine kritische Edition (Wissensliteratur im Mittelalter 39), Wiesbaden 2002.

Literatur: Horst BRUNNER, Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters im Überblick, 4. Aufl., Stuttgart 2007; Joachim BUMKE, Mäzene im Mittelalter, München 1979; Horst BRUNNER, Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, 2 Bde, München 1986 (und öfter); Frank FÜRBEETH, Bischofsstädte als Orte der Literaturproduktion und -rezeption. Am Beispiel Würzburg (Michael de Leone) und Konstanz (Heinrich Wittenwiler), in: Das Mittelalter 7 (2002), H. 1, S. 125–146; Geschichte der Stadt Würzburg, Bd. 1, hrsg. v. Ulrich WAGNER, Stuttgart 2001; Unterfränkische Geschichte, Bd. 2, hrsg. v. Peter KOLB/Ernst-Günter KRENIG,

Würzburg 1992; Vom Großen Löwenhof zur Universität. Würzburg und die deutsche Literatur im Spätmittelalter (Ausstellungskatalog), hrsg. v. Horst BRUNNER/Hans-Günter SCHMIDT, Wiesbaden 2002; Rudolf Kilian WEIGAND, Der ‚Renner‘ des Hugo von Trimberg (Wissensliteratur im Mittelalter 35), Wiesbaden 2000; Würzburg, der Große Löwenhof und die deutsche Literatur des Spätmittelalters (Imagines medii aevi 17), hrsg. v. Horst BRUNNER, Wiesbaden 2004.

Über den Autor

Horst Brunner (*1940), Studium der Germanistik, Musikwissenschaft und Klassischen Philologie (Latein) in Erlangen und Zürich, Dr. phil Erlangen 1966 (Die poetische Insel. Inseln und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur, Stuttgart 1967), Habilitation Erlangen 1971 (Die alten Meister. Studien zu Überlieferung und Rezeption der mittelhochdeutschen Sangspruchdichter im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, München 1975), Extraordinarius in Erlangen, 1981–2006 Inhaber des Lehrstuhls für deutsche Philologie der Universität Würzburg. Zahlreiche Editionen und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit.

Bibliographische Angaben für diesen Aufsatz:

Horst BRUNNER, Deutsche Literatur des Mittelalters in den Bischofsstädten Bamberg und Würzburg, in: Das Bistum Bamberg in der Welt des Mittelalters, hrsg. v. Christine und Klaus van Eickels (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorträge und Vorlesungen 1), Bamberg 2007, S. 211–225.